Anthr.
44
n

Anthr.
44^n

44

Grävell

Das Wiedersehen nach dem Tode.

Als Anhang zu dessen Werke:

Der Mensch.

Ohr. 44

Literarische Anzeige.

Ich mache auf folgende Flug- und Zeitschriften aufmerksam, welche so eben bey mir erschienen und in jeder soliden Buchhandlung in Deutschland, Oesterreich, Preußen, der Schweiz, Rußland und Dänemark zu erhalten sind.

1) Krug, (Prof. W. T.), auch eine Denkschrift über den gegenwärtigen Zustand von Deutschland, oder Würdigung der Denkschrift des Hrn. von Stourdza, in juridischer, moralischer, politischer und religioser Hinsicht. 8. geh. 6 Gr. (27 Xr.)
2) — — *état actuel* de l' *Allemagne* ou examen et réponse au mémoire de Mr. de *Stourdza* sur l'état de l' *Allemagne* sous le rapport juridique, moral, politique et réligieux. (traduit par M. L. de Villers.) 8. geh. 8 Gr. (36 Xr.) (ist Uebersetzung von Nr. 1.)
3) — — das preußische Zollgesetz, die preußische Staatszeitung und der Zeitgeist. Ein kritischer Versuch. Zweite Aufl. 8. geh. 8 Gr. (36 Xr.)
4) — — Kotzebue und die deutschen Universitäten. Zweite Aufl. 8. geh. 10 Gr. (45 Xr.)
5) Auch Etwas über den letztern Landtag im Königreiche Sachsen. Geschrieben im Monat März 1819. 8. geh. 6 Gr. (27 Xr.)
6) Steffens, (Henrich), die gute Sache. Eine Aufforderung zu sagen was sie sey, an alle die es zu wissen meynen, veranlaßt durch des Verfassers letzte Begegnisse in Berlin. 8. geh. 8 Gr. (36 Xr.)
7) Sparre-Wangenstein, (C. J. von), über Geschwornen-Gerichte und das Verfahren in peinlichen Sachen. gr. 8. 16 Gr. (1 Fl. 12 Xr.)

Das

Wiedersehen nach dem Tode.

Daß es seyn müsse
und
wie es nur seyn könne!

In Beziehung auf das Werk:

Der Mensch

näher entwickelt

von

D. M. C. F. W. Grävell.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1819.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Hochwürden,

Hoch= und Wohlgeboren

H e r r n

Freiherrn von Werthern

Königl. Sächs. Kanzler und Großkreuz des

Ordens für Verdienst und Treue

ehrfurchtsvoll

gewidmet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ein Gegenstand, wie derjenige, den die Ew. Hoch- und Wohlgeboren anbei überreichte Schrift behandelt, ist unstreitig schon oft der Vorwurf Ihres stillen Nachdenkens gewesen, und Hochdieselben werden darüber mit Sich

Selbst längst im Reinen seyn. Ueberzeugt hiervon, kann meine Absicht bei der Zueignung dieser Schrift nicht dahin gegangen seyn, Ew. Hoch- und Wohlgeboren auf meine Betrachtungen über diese Materie aufmerksam zu machen; aber indem ich wünschte, mit dem, was ich vermochte, Hochdenenselben einen ungeschminkten Beweis meiner Verehrung und Ergebenheit zu beurkunden, habe ich geglaubt, einen Gegenstand wählen zu müssen, welcher durch seine Erhabenheit und Würde Ihrem Character entspricht. In mei-

ner Seele hat die Ansicht feste Wurzel gefaßt, daß die Geister aller wahrhaft guten Menschen in einer ungleich nähe-ren Verbindung stehen, eine viel grö-ßere Einheit unter sich ausmachen, als uns die Theilung und Trennung ihrer irdischen Umgebungen wähnen läßt. Ist dem so, so kann es auch nur einen ein-zigen Weg zur innigsten Vereinigung, und zur unvertilgbaren Erkennung des Andern in dem eignen Bewußtseyn ge-ben; das ist der Weg zur Weisheit, zur Tugend, zur Glückseligkeit. Daher erklärt sich das reine Vergnügen, wel-

ches jede Annäherung an einen vereh-
rungswürdigen Menschen gewährt, und welches ich empfinde, indem ich dies schreibe. Nehmen Sie diese dargebrachte Gabe mit dem Wohlwollen auf, das Sie schon bewiesen haben

Ew. Hoch- und Wohlgeboren

Merseburg,
den 6. Mai 1819.

ganz gehorsamsten
Grävell.

Obgleich ich die letzte Ausgabe meines Buches: der Mensch, habe verdoppeln lassen, und obgleich ein gewisser Hr. v. T.... den Beruf gefühlt hat, in Nr. 159 des allgemeinen Anzeigers von 1818 eine Beleuchtung desselben einrücken zu lassen, in welcher solches anmaßend, sinnlos, der Vernunft und Schrift hohnsprechend, ungereimt, erbärmlich, seicht, flach und verwirrt benannt worden ist; so habe ich doch die Freude gehabt, daß von diesem Buche in Zeit von drei Jahren an 7000 Exemplare vergriffen worden sind. Es ist durchaus wider meine Grundsätze, Antikritiken zu schreiben, da ich alle Kritiken nur lese, um, wo möglich, daraus für mich selbst zu lernen und meine Schriften darnach zu verbessern. Am wenigsten kann ich mich dazu verstehen, Kritiken solcher Art zu beantworten; vielmehr hoffe ich dem Hrn. v. T.... dadurch, daß ich selbst sein Urtheil hier wiederholt habe, möglichster Weise zu willfahren.

Eine Stelle seiner Beleuchtung indessen finde ich für gut, besonders zu erwähnen, weil sie einen Punct betrifft, der schon mehreren ein Stein des Anstoßes gewesen ist, und der gleichwohl große Wichtigkeit hat. Sie lautet also: „Thöricht kann eine Hoffnung nicht seyn, die allen liebenden Seelen unter den gebildetsten Nationen, wie unter den rohen Naturmenschen eigen ist, und daher in dem innigsten Wesen ihres Seyns, in der Liebe, ihren Grund und ihre Quelle hat. Thöricht kann sie nicht genannt werden, die Hoffnung, die dann, wenn ein hartes Geschick den Innigstgeliebten von unsrer Seele reißt, und namenloser Schmerz unser Inneres durchwühlt, unser kräftigster Trost und die einzige haltbare Stütze ist, um sich noch aufrecht zu erhalten bei einem solchen Schlage des Schicksales. Thöricht kann man eine Hoffnung nicht nennen, die, Vernunftgründe gegen Vernunftgründe abgewogen, mehr für sich, als wider sich hat, die nur aufrichten, beruhigen, erheitern, aber auch im Falle der Täuschung, weil sie erst jenseits eintritt, nicht unglücklich machen kann. Nur dem kann eine so selige und beseligende Hoffnung thöricht erscheinen, der selbst kein liebendes Herz im Busen trägt, sie nie empfunden hat die himmlische Wonne, nie geschmeckt die höchste Erdenseligkeit, zu lieben und geliebt zu werden, der ihn nicht aus eigner

Erfahrung kennt, den tief ergreifenden Schmerz der Trennung des liebenden von dem geliebten Herzen, und die damit so unzertrennlich verbundene Sehnsucht nach Wiedervereinigung. Nur der wird sichs erlauben, sie thöricht zu nennen, welcher gefühllos genug ist, das, was Tausenden seiner Mitbrüder und Mitschwestern lindernden Trost und eine freudige Aussicht auf die Zukunft gewährt, das Einzige, was ihnen noch übrig geblieben ist, und ihrem freudenlosen Leben noch einigen Werth gibt, mit seiner kalten Verstandesweisheit ihnen herzlos entreißen zu wollen."

Ich gestehe, daß ich diese Stelle, als Declamation, sehr schön geschrieben finde; denn sie ist ganz dazu geeignet, das Gefühl aufzuregen und durch dasselbe die Vernunft zu betäuben. Ich gestehe aber auch, daß ich in derselben keinen einzigen Beweisgrund, am allerwenigsten eine Widerlegung des von mir geführten Beweises der Unmöglichkeit der Fortdauer irdischer Verhältnisse nach dem Tode zu entdecken vermocht habe. Darauf kam es an, denn wenn die Vernunft mit Klarheit diese Unmöglichkeit einsieht; so ist es offenbar Thorheit, Hoffnungen zu hegen, welche unmöglich erfüllt werden können. Es kommt also darauf an, die Möglichkeit darzuthun, wie, nach Ablegung dieses Körpers, Begriffe fortbestehen können, deren Daseyn sich auf das Verhältniß

dieses Körpers zu andern Körpern gründen; wie, nach Zerreißung des Bandes zwischen Seele und Leib, die Vorstellung derjenigen Persönlichkeit erhalten werden könne, welche der Ausdruck eben jener Verbindung ist; endlich wie, nachdem die Natur der Körper als wechselnder Erscheinungen, als unbeständiger Zusammensetzungen veränderlicher Kräfte, zerstört oder verändert ist, die Empfindung der in dieser Welt sich bildenden Verhältnisse über diese Welt hinausreichen, und wie ein dadurch erwecktes Gefühl von ewiger Dauer und Bestande seyn könne. Ist alles dies nicht zu erweisen, ist vielmehr das Gegentheil davon außer allem Zweifel; so ist es offenbare Thorheit, Vorstellungen, Hoffnungen und Vorsätze zu nähren, welche so sehr eitel sind.

Man hat die Behauptung aufgestellt, daß eine Fortdauer, in welcher nicht das Bewußtseyn sich erhalte, in welcher nicht von dem Gedächtnisse die Uebereinstimmung des fortdauernden Wesens mit dem früher lebenden vorgestellt würde, gar keine Fortdauer sei, weil ein Wesen mit einem andern Bewußtseyn ein ganz andres Wesen sei. Es ist nur Schade, daß auch für diese Behauptung kein Beweis zu führen ist, und daß vielmehr die Vernunft das gerade Gegentheil auch hier erkennt. Als wenn der Mensch in irgend einem Momente seines Bewußtseyns sich unverän-

dert als durchaus ebendenselben vorzustellen vermöchte, der er vormals gewesen! Es gibt im Leben keinen Stillestand, und da das Bewußtseyn in jedem Momente den Inbegriff dessen ausdrückt, was als vorhanden vorgestellt wird; so muß jeder Act des Bewußtseyns ein andres Object bezeichnen, als was früher dadurch vorgestellt worden ist. Freilich enthält das Bewußtseyn hienieden das Merkmal der Fortdauer der Existenz; dies aber nur darum, weil, wie überhaupt, so auch insbesondere im Menschen, die Veränderungen nur so allmählig, so leise, so unmerklich vor sich gehen, daß sie nicht zum Bewußtseyn gelängen und dieses sich selbst über seine Unveränderlichkeit täuscht. Daß aber das Merkmal der Erinnerung an ein früheres Vorhandenseyn überhaupt nicht zum Wesen des Bewußtseyns gehört, ergibt schon die Erfahrung, indem manche Krankheiten das Gedächtniß so rein verwischen, daß der Genesende wie aus einem tiefen Traume erwacht, und von seinem früheren Zustande und von allem, was er erlebt hat und gewesen ist, auch nicht die leiseste Ahndung behält. Es gibt andre Zustände einer fieberhaften Phantasie oder der Verrücktheit, in denen das Bewußtseyn sogar ganz falsche Vorstellungen macht und nicht selten die wunderlichsten Veränderungen mit dem Menschen vornimmt, ohne die allermindeste Erinnerung an

einen frühern anderweitigen Zustand. Daß alle diese Menschen darum aufgehört hätten, dieselben Wesen zu seyn, wird doch wohl Keinem zu behaupten einfallen. Die Veränderung des Bewußtseyns ist also ohne allen Einfluß auf die Fortdauer des Daseyns. Ja dieses kann selbst ohne Bewußtseyn bestehen. Im Schlafe, in der Ohnmacht, bei Krämpfen, im Zustande der Erstickung hört der Mensch nicht auf zu seyn, der er war, so lange noch ein Funke Leben in ihm ist. So lehrt es auch die Vernunft. Denn sie zeigt, daß das Bewußtseyn überhaupt nur eine Denkform der mit diesem Leibe bekleideten Seele für diesen irdischen Zustand, eine Frucht der von diesem Leibe abhängigen Persönlichkeit, und ein Bedürfniß unsrer Vervollkommnung auf dieser Welt ist; daß es aber auf keine Weise zum Wesen der Vernunft gehöre und diese davon ganz unabhängig bestehen könne. Mit einem neuen Leibe angethan muß die Seele nothwendig eine ganz andre Vorstellung von der Persönlichkeit erhalten und ein neues Bewußtseyn empfangen.

Es ist aber auch eine ganz ungegründete und falsche Behauptung, daß ich in diesem Buche eine Wiedererkennung nach dem Tode geläugnet hätte. Ich sollte denken, es könne kaum deutlicher ausgesprochen werden, als ich es bewiesen zu haben glaube, nicht bloß, daß die Seele nach dem

Tode fortdauern müsse, sondern auch, daß uns ein Zustand der Wiedererkennung dieses irdischen Lebens und aller seiner Verhältnisse bevorstehe; aber freilich einer Wiedererkennung, nicht durch sinnliche Anschauung und äußerliche Wahrnehmung, sondern durch die innere Erkenntniß des Geistes selbst, und allerdings erst nach einer langen Trennung und Entfernung, welche die große Reise unvermeidlich macht, die jeder einzelne Mensch nach verschiedenen Gegenden zu seiner Ausbildung und Vervollkommnung machen muß. Noch mehr, ich habe nicht bloß ein Wiedererkennen gelehrt, sondern eine zukünftige innige Vereinigung, und eine immer zunehmende Verschmelzung des ganzen Wesens der verwandten und sich assimilirenden Seelen, eine Vereinigung, welche unauflöslich und ewig fortbestehen muß, weil sie selbstständig hervorgebracht worden ist und welche, dächt ich, dem heißesten Verlangen und der lautesten Sehnsucht der Liebe Alles gewährt, was sie wünschen und erlangen kann. Denn wenn die Mängel, die uns von einander unterscheiden, abgelegt und überwunden seyn werden; so bleibt für alle Seelen nur ein und dasselbe Wesen übrig, aus welchem sie bestehen. Dieses Wiederfinden kostet freilich viele Mühe und Anstrengung, gibt aber auch die Versicherung der ewigen Dauer der Vereinigung.

Aber ein Uebergang derjenigen Verhältnisse, welche auf dieser Welt bestanden haben, in die Gesilde jenseits des Grabes, und ein Fortbestehen derjenigen Erinnerungen und Gefühle, welche durch sie erzeugt werden, ist mir undenkbar, und würde ich nicht einmal begreifen, wie sich irgend Jemand solches denken könne, wenn ich es mir nicht früherhin selbst eingebildet hätte. Unsre Phantasie ist allzugeschäftig, ihre Erfahrungen jeder Vorstellung unterzulegen und jenes Leben mit dem auszuschmücken, was uns hier das Liebste, oder auch nur das Angenehmste gewesen ist. So wimmelt Muhammets Himmel voller Huris, und unsre Altvordern wollten ihre Waffen mit hinüber nehmen und freuten sich, aus den Schädeln ihrer Feinde dort zu trinken. Eine sanftere und christliche Lebensart hat die Vorstellungen vom künftigen Leben gemildert; aber ist es darum weniger die Phantasie, welche uns vorspiegelt, unsre Familienfreuden fortzuführen und unsre Lieben so wieder zu finden, wie sie uns hienieden lieb geworden sind? Ist es nicht das Verlangen nach der Fortdauer desjenigen Genusses, welchen diese zärtlichen Gefühle gewähren, das diese Wirkung hervorbringt? Allein alle diese Gefühle sind gemischter Natur, geistig-sinnlich. Das rein Geistige in ihnen, die Achtung der guten Eigenschaften, die Anhänglichkeit an die Vollkommenheiten der

Geliebten und die Zuneigung, welche in deren Folge entstanden ist, alles das wird unbezweifelt ein Eigenthum der fortdauernden Seele bleiben, weil es in ihr seine Quelle, und sie eine Fertigkeit darin erlangt hat. Der sinnliche Bestandtheil dieser Gefühle dagegen kann nicht von längerem Bestande seyn, als sein zureichender Grund; und wenn der Körper modert, so können keine Gefühle mehr genährt und erhalten werden, welche nur durch ihn und in Beziehung auf ihn Bedeutung haben. Hierzu gehört alles dasjenige, was auf Absonderung, Individualität und eigenthümliche Verhältnisse in jenen Gefühlen sich bezieht. Denn durch den Leib werden die einzelnen Menschen ausgeschieden und gesondert aus der allgemeinen Menschheit, der sie angehören. Aber die Bestimmung Aller ist nicht, in dieser Absonderung und Getrenntheit zu versinken und durch Verstärkung des Individuellen der ersehnten Vereinigung des Ganzen zu widerstreben. Eben darum muß nothwendig auf jeder höheren Stufe unsrer Vervollkommnung die Liebe des Einzelnen immer mehr sich auflösen in die Liebe des Allgemeinen; eben darum muß jede absondernde Zuneigung untergehen in der Liebe dessen, was an Allem liebenswürdig ist. Wie wir hier unsre Brüder, unsre Kinder, unsre besondern Freunde lieben, eben so sehr, so inbrünstig und so heiß,

sollen wir, und werden wir also auch, wenn wir Alle vollkommner seyn werden, uns Alle unter einander lieben. Wir reifen derjenigen Glückseligkeit zu, wo alle vernünftige Wesen nur eine einzige Familie seyn, wo alle sich als Brüder lieben und Gott als ihren Vater ehren werden, nicht bloß gleichnißweise, wie hienieden, sondern eigentlich und wirklich.

So spricht auch Sokrates im Phädon! „Das Wohlseyn eines Geistes, der nicht mehr für die Bedürfnisse seines Leibes zu sorgen hat, worin besteht dieses? Speise und Trank, Liebe und Wollust kann ihm nicht mehr behagen; was in diesem Leben Gefühl, Gaumen, Augen und Ohren ergötzt, ist allda seiner Achtung unwürdig. — Wollust gegen Wollust, Schmerz gegen Schmerz, und Furcht gegen Furcht vertauschen, gleichsam, wie Münze, für ein großes Stück viele kleine einwechseln; dies ist nicht der Weg zur wahren Tugend. Die einzige Münze, die gültig ist, und für welche man alles andre hingeben muß, ist die Weisheit. Mit dieser schafft man sich alle übrigen Tugenden an: Tapferkeit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit. Ueberhaupt bei der Weisheit ist wahre Tugend, wahre Herrschaft über die Begierden, über die Verabscheuungen, und über alle Leidenschaften. Ohne Weisheit aber erlangt man nichts, als einen Tausch der Leiden-

schaften gegen eine leidige Schattentugend, die dem Laster Sclavendienste thun muß, und an sich selbst nichts Gesundes und Wahres mit sich führt."

„Die wahre Tugend ist eine Heiligung der Sitten, eine Reinigung des Herzens, kein Tausch der Begierden. Dieses ist es, warum ich meine besten Freunde hienieden ohne Betrübniß verlasse, und bei Herannahung der Todesstunde so wenig zittre. Ich glaube, allda nicht minder edle Freunde und noch ein schöneres Leben zu finden, als ich hier zurücklasse! Ihr, meine Freunde, segnet meine Reise, und lebet so, daß Euch der Tod dereinst abrufe, nicht mit Gewalt von hinnen schleppe. Vielleicht führt uns die Gottheit dereinst, in verklärter Freundschaft, einander in die Arme."

Wem diese Aussicht keine Lust erweckt, wer es vorzieht, in diesem engen Kreise von Freunden und Geliebten seinem selbstsüchtigen Genusse zu fröhnen, wem seine irdischen Gefühle theurer und werther sind, als die Seligkeit, welche die Vernunft uns zeigt und zusichert; der möge immerhin sich seine Zukunft ausmahlen, wie es seiner Phantasie und seiner Eigenliebe gelüstet und seinen Neigungen schmeichelt. Ich beabsichtige nicht, ihn darin zu stören, sondern ich beabsichtigte nur, ihm den Schmerz zu ersparen, den

jede getäuschte Hoffnung verursacht und ihn zu warnen, nicht auf eine so eitle Hoffnung seinen Lebensplan zu gründen.

Denn früher oder später muß ein solcher seinen Irrthum einsehen. Ja, wenn er nur die Gebilde seiner Phantasie einige Augenblicke mit der Fackel seiner Vernunft beleuchtet; so muß er das Schattenspiel gewahr werden. Allein die meisten Menschen hüten sich wohl, dasjenige näher zu beleuchten, was ihnen in ihrem dermaligen Zustande ein so angenehmes Spiel gewährt, so behaglich ist und der Eigenliebe entspricht. Wäre dies nicht; so würde das erste Nachdenken darauf führen, daß die Fortdauer aller derjenigen Verhältnisse, welche uns hienieden Genuß gewährten, in jenem Leben die Ursache der Störung aller Glückseligkeit werden würde, wornach wir uns mit Recht sehnen. Man denke sich z. B. einen Gatten, der seine ihn überaus liebende Ehefrau durch den Tod verliert und aus Pflicht gegen seine Kinder zur zweiten Ehe schreitet; aber so glücklich ist, auch zum zweitenmal eine Gattin zu finden, mit der er schon hier auf Erden den Himmel genießt. Ich für mein Theil danke für den Zustand dieses Mannes nach dem Tode, der mit zwei ihn zärtlich liebenden Weibern leben soll, da, wenn ihre hier entstandene eheliche Zuneigung fortdauern soll, selbst im Fegefeuer in ihnen die

Anlage zur Eifersucht nicht ausgebrannt seyn wird. Oder wäre der Vater zu beneiden, der seinen hoffnungsvollen Sohn, den er hier wohl ausgerüstet mit Grundsätzen und mit Kenntnissen verließ, dort als einen verführten und verabscheuungswürdigen Mann wieder findet? Ist es überhaupt möglich, daß unsre irdischen Neigungen und Gefühle fortdauern können, ohne wenigstens die Erinnerung an alle diejenigen Verhältnisse, welche hier die Veranlassung derselben gewesen sind? Muß daher nicht neben der Erinnerung des Guten und Erfreulichen, auch das Andenken des Bösen und Betrübenden stehen? Ist dieser irdische Zustand das Ziel unsres Lebens und gewährt er überhaupt eine Glückseligkeit, deren Fortdauer, gleichviel ob in der Wirklichkeit oder der Erinnerung, wünschenswerth für das menschliche Geschlecht seyn könnte?

So gescheut waren schon die alten Griechen, diese Ungereimtheit einzusehen. Denn sie ließen ihre Verstorbenen aus dem Becher des Lethe die Vergessenheit trinken, noch ehe sie vor Radamantus Throne traten. Aber mit der Völkerwanderung ist diese Einsicht wiederum verdrängt worden, durch die undurchdachteren Vorstellungen der germanischen, slavischen und arabischen Völker. Es ist an der Zeit, daß auch sie dem Lichte weichen. So ausgebreitet bei fast allen Völkern in

ihrer Kindheit der Glaube an Gespenster und Hexen gewesen ist; so hat doch endlich die Vernunft ihn besiegt. Sie wird auf den Glauben an die Fortdauer unsrer irdischen Empfindungen überwinden; und der Sieg muß ihr um so leichter werden, da die Religion unsres Heilandes, Jesu Christi, ihre Einsicht bestätigt. Man lese nur mit Aufmerksamkeit die zum sechsten Capitel angezogenen biblischen Beweisstellen, und man wird sich leicht überzeugen, daß das, was ich darüber in dem Menschen gesagt habe, fast wörtlich mit dem übereinstimmt, was das neue Testament uns lehrt.

Die Untersuchung dieses Gegenstandes mit dem Trostspruche abbrechen, daß es sich jenseits schon finden werde, wie es sei, und daß es diesseits gleich gültig sei, wie es jenseits seyn werde; heißt der Trägheit einen Vorwand leihen, und die Lust der Phantasie verbergen wollen vor dem Richteramte der Vernunft. Ist jenes Leben eine Fortsetzung des gegenwärtigen, und dieses eine Vorbereitung zu jenem; so kann es für die Gegenwart nicht gleichgültig seyn, wie die Zukunft sei.

Ist es etwa nicht Gotteslästerung, wenn der verzweifelnde Vater an des Sohnes Sarge trostlos die Hände ringt, und wenn er keine andre Beruhigung finden kann, als die Hoffnung, sei-

nen Liebling bald wieder zu umarmen? Wer mag, wenn dies wahr ist, die indischen Frauen tadeln, welche ihre Asche auf dem Scheiterhaufen mit dem Staube ihres Mannes vermischen? Wer mag dem Grame gebieten, des Lebens Ueberrest zu verzehren, um bald der gehofften Wiederverbindung theilhaftig zu werden? Wer mag es tadeln, wenn das Geliebteste und zugleich Liebendste auf einer andern Welt weilt, das Uebriggebliebene geringer zu achten und dem entzogenen, aber wieder zu findenden Glücke zuzueilen?

Dagegen heißt die Vernunft und Religion uns Gottes Wege demüthig ehren und nicht über seine Schickungen murren; sie heißt uns jedes unschuldige Glück genießen, aber nicht unsre Glückseligkeit darauf bauen; sie heißt uns, wenn die Vorsehung uns verschiedene Wege zu unsrer Ausbildung gehen lassen will, dem geliebten Freunde eine glückliche Reise zu wünschen, und ihm Glück zuzurufen, wenn er eine Station seiner Laufbahn zurückgelegt hat; sie heißt uns, als wohlwollende Reisegefährten einander auf der Reise zu dienen, so lange wir beisammen sind, aber nicht einander von dem Wege abzubringen, der jedem vorgesteckt ist, noch einander das Herz beim Abschiede schwer zu machen. Thue nur Jemand auf einem großen Postwagen eine weite Reise und er wird das

treffendste Miniaturgemählde seiner Lebensreise nicht verkennen können. Dort wie hier kommen und gehen neue Passagiere; dort wie hier hat man nähere und entferntere Nachbarn; dort wie hier trennt man sich ungern von den Gefährten, deren Umgang, deren Geist und liebevolle Aufmerksamkeit die Beschwerden erleichterte und den Weg verschönerte; dort wie hier sollte man dem Glück wünschen, der seine Reise vollendet hat. Hier aber sollte man, wie Sokrates, allemal dem Aeskulap noch einen Hahn opfern, wenn ein theures Wesen diese Pilgerschaft vollendet hat, und eingegangen ist, zu einem besseren Leben, zu einem höheren Seyn. Denn was ist das Leben anders, als ein unaufhörliches Sterben? was ist der Tod anders, als die vollendete Genesung, als das Ende des irdischen Kampfes zwischen der Vernunft und der Sinnlichkeit, zwischen Geist und Leib? — — —

Die höchste Liebe des Weisen gilt der Weisheit. „Wie? heißt es im Phädon, gemeine und unwissende Leute, denen der Tod ihre Gebieterinnen, ihre Weiber oder ihre Kinder geraubt, wünschen in ihrer Betrübniß nichts sehnlicher, als die Oberwelt verlassen, und zu dem Gegenstande ihrer Liebe, oder vielmehr ihrer Begierden, hinabsteigen zu können; und diejenigen, welche ge-

wisse Hoffnung haben, ihre Liebe nirgend in solchem Glanze zu erblicken, als in jenem Leben, die Weisen, sollten ihre Reise nicht mit Freuden antreten?" — sie sollten ihren Freunden nicht Glück wünschen zu der neuen Laufbahn zum größten Glücke, dessen der Mensch fähig ist?

Doch nicht allein beim Eintritt des Todes hat jene Vorstellung von der Fortdauer unsrer irdischen Empfindungen ihre großen Nachtheile gehabt; durch das ganze Leben hindurch äußert sie ihre traurige Wirksamkeit. Denn sie ist die Frucht eines erweiterten Egoismus, welcher sich über diejenigen verbreitet, die man als zu sich gehörig betrachtet, und welcher sich und die Seinigen aus der Menschheit aussondert. Und so wie jene Vorstellung die Frucht der Eigenliebe ist; so enthält sie auch wieder neuen Saamen der Eigenliebe nach den unveränderlichen Gesetzen der Natur. Denn sie erleichtert die Verläugnung der menschlichen Pflichten in der Collision mit den Vortheilen der Seinigen; sie ist es, die den Menschen unbesorgt macht um das Wohl der Menschheit, des Staats, der Gemeinde, wenn er nur für sich und seiner Familie Glück sorgen kann. Sie gewöhnt das geistige Auge der Menschen an die kleinere Sphäre des Familienglückes und entwöhnt es der weiteren Aussicht auf die größeren Sphären der Gesellschaft.

Dagegen lehren Vernunft und Religion, daß die Menschen hienieden in ihrer körperlichen Beschränktheit nur selten für die Menschheit werkthätig zu seyn vermögen; daß es eben darum naturgemäß ist, wenn die Menschen sich zu immer engeren Gesellschaften verbinden; daß je häufiger die Berührung, desto größer der wechselseitige Einfluß ist; daß daher die Liebe zu denen, mit welchen man durch gleiche Eigenschaften, durch gleiche Bedürfnisse, durch gleiche Schicksale und durch gleiche Bereitwilligkeit näher verbunden ist, größer seyn müsse, als die Liebe zu den übrigen Menschen; daß die natürlichen Triebe selbst Hülfsmittel zu dem sind, was die Vernunft in der Welt erheischt; daß sie aber als Erzeugnisse des Endlichen selbst endlich sind und die Gränzen ihrer Wirksamkeit von der Vernunft gesteckt werden müssen; daß in den Zweck des Lebens die Erfüllung aller Pflichten, auch der allerkleinsten und der häuslichen fällt, und daß der beste Mensch nothwendig der beste Gatte, Vater und Freund seyn müsse. Aber Vernunft und Religion lehren auch, daß alle Pflichten von sehr verschiedenem innerlichen und äußerlichen Werthe sind; daß die kleinere Pflicht der größeren unbedenklich aufgeopfert werden müsse; und daß der Egoismus bei der Würdigung derselben nicht nur in gar keinen Betracht kommt, sondern, so oft er sich ein-

drängen will, eben so oft zurückgestoßen werden müsse. — Sie verkünden beide, daß wenn die Liebenden ihre Sehnsucht nach ewiger Vereinigung einst erfüllt sehen wollen, sie niemalen müde werden dürfen, zuzunehmen an Weisheit und an Tugend.

Vernunft und Religion gebieten deshalb, daß die Pflichten gegen sich selbst, und gegen die Seinigen niemalen einen Vorwand geben können und dürfen, sich einer Pflicht als Mitbürger, als Staatsbürger, als Weltbürger zu entziehen; sie verbieten deshalb, die Anhänglichkeit an die Familie und alle selbst gebildeten Verhältnisse jemalen über den Beruf des Menschen und über die Liebe zur Menschheit zu stellen. „Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? — — Gott, den Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe; und deinen Nächsten als dich selbst: so schreibt es unsre Religion vor, und so will es die Vernunft. Alle Vorstellungen, welche dem entgegen sind und diesen Beruf stören, zerreißen, und mit dem Egoismus befreunden, sind sündlich und verabscheuungswürdig.

Dies ist mein Glaubensbekenntniß und mich dünkt, wenn alle Menschen darin übereinstimmten, es würde besser in der Welt seyn, und die

Liebe würde in diesem Glauben nicht erkalten, sondern wacker zunehmen.

In welchen persönlichen Verhältnissen ich lebe, hat auf die Wahrheit dessen, was ich vorgetragen habe, gar keinen Einfluß, und Herr v. T.... hätte daher gewiß besser gethan, darauf gar keine Rücksicht zu nehmen. Für die Beglaubigung einer jeden Lehre aber ist es allerdings nicht unwichtig, wenn das Leben des Verkündigers Worte bestätiget. Aus diesem Grunde will ich der Aufforderung des Herrn v. T.... Genüge leisten und kürzlich erzählen, in welchen Verhältnissen ich lebe, und wie ich auf den Ideengang gekommen bin, welchen ich in den beiden Büchern: der Mensch und der Bürger, vorgetragen habe.

Als ein junger Mensch von sechzehn Jahren, wie ich eben die Universität bezog, verliebte ich mich in ein junges Mädchen, welche mir an äußerlicher Liebenswürdigkeit und inneren Vorzügen um so reichlicher ausgestattet zu seyn schien, je weniger sie außerdem vom Schicksale bedacht worden war. Sie zog mich ebenfalls sichtbar andren Jünglingen vor, die ihre Gunst suchten, und so verkündete der Mund bald die Gefühle des Herzens. Doch blieb uns so viel Ueberlegung einzusehen, daß ein so jugendliches Gefühl wenige Bürgschaft seiner Dauer in sich trage und daß eine Versprechung

für uns beide von nachtheiligen Folgen seyn könne. Wir verabredeten deshalb mit einander, uns gegenseitig keine Zusagen zu geben, nur mit einander im Briefwechsel zu bleiben und der Zeit die Prüfung unsres Gefühles zu überlassen. Aber im nächsten Jahre schon erkrankte das Mädchen am Nervenfieber und die Nachricht von der Gefahr ihres Lebens lenkte unwillkührlich meinen Fuß auf den Weg nach der Niederlausitz, zu ihr. Ich fand sie zwar schon in der Besserung, aber die Vorstellung des möglichen Verlustes hatte so gewaltig in mir gestürmt, daß jede andre Betrachtung dagegen verblich. Ich begehrte das Jawort, und als ich es erhalten, so eilte ich von den Aeltern meiner Braut deren Einwilligung zu erbitten, die mir nicht vorenthalten wurde. Von dieser Zeit an begann ich ein andres Leben; denn es galt, mein Wort zu erfüllen, und mir selbst das schönste Glück zu verschaffen, das ich mir auf Erden denken konnte. Nicht aus Liebe zu den Wissenschaften, ich kann es nicht läugnen, sondern aus Liebe zu meiner Braut, wurde ich sehr fleißig und es gelang mir, sie in meinem 21sten Jahre vor den Altar zu führen. Als mir die Hebamme mein erstes Kind, einen Sohn, auf die Arme legte, da wandte ich meine Augen zum Himmel, denn mein erster Gedanke war: Vater, laß ihn ein guter Mensch werden, oder

nimm ihn wieder zu dir! Ach! mein Gebet war erhört worden; denn nach fünf Jahren rief ihn die Vorsehung wieder ab von dieser Erde. Thränen hatte ich damals wenig; aber desto brennender war mein Schmerz. Die Schilderung desselben gehört jedoch nicht hieher; aber eben meine damalige Verzweiflung erweckte in mir die ersten Vorstellungen von derjenigen Philosophie, welche sich seit der Zeit immer mehr in meinem Nachdenken ausgebildet hat. Um mich selbst zu trösten und zu beruhigen, brachte ich bald nach jenem traurigen Tage, wo ich meinen Liebling zur Gruft getragen hatte, meine Gedanken zu Papier. Sie waren nur für diesen Zweck bestimmt; so wenigen literarischen Werth aber auch dieser Aufsatz haben mag, so wird er doch am allerbesten zeigen, in welcher Verbindung meine Ueberzeugung und mein Gefühl stehen und darum möge er in der Anlage † in seiner ursprünglichen Gestalt dieser Vorrede folgen.

Mein damaliges Amt zu Cottbus ließ mir wenig müßige Stunden übrig, meinen philosophischen Betrachtungen nachzuhängen. Dennoch wurden sie nicht ganz bei Seite gesetzt. Die Ueberzeugung, auf welche ich dadurch geführt wurde, von wie ungemein großem Einflusse es seyn müsse, wenn schon in der Jugend klare Begriffe vom

Rechte, und von dem natürlichen Rechtsverhältnisse der Menschen außer dem Staate und in demselben eingesogen würden und mit empor wüchsen, bestimmte mich, in der ersten Klasse der Schule zu Cottbus wöchentlich eine Vorlesung über den allgemeinen Theil der Moral und des Naturrechts zu halten und die Vorbereitungen dazu bewährten auch mir die alte Regel, daß man durch Lehren am besten lernt.

Meine Versetzung nach Soldin und Stargardt unterbrach mich indessen aufs neue und erst am letztern Orte gewann ich so viel Zeit, die beiden ersten Kapitel des Menschen dem Papier zu übergeben. Da brach das Schicksal über den Länderbezwinger ein und das Vaterland bedurfte seiner streitbaren Krieger. Hätte ich seinen Ruf nicht vernehmen, nicht achten sollen? Indessen hat das Schicksal nicht gewollt, daß mein guter Wille zur guten That wurde; denn es hat mich den ganzen Krieg hindurch vor blockirte Festungen gestellt, wo es nicht viel zu thun gab. Einer meiner besten Cameraden, der viel selbst gedacht, dem aber die Gelegenheit gefehlt hatte, so viel Vorkenntnisse einzusammeln, um sich bei seinen Betrachtungen an zuverlässige Regeln zu halten, entdeckte mir vor Cüstrin in vertraulichen

Stunden seine Zweifel, seine Ungewißheit und seine Angst vor dem Tode, als dem Ende seines ganzen Daseyns. Der Wunsch, ihn zu beruhigen, bewog mich, mein angefangenes Manuscript mir nachschicken zu lassen. Ich hatte die Freude, es noch vor Cüstrin zu vollenden, und mein Freund hat mich versichert, daß ich bei ihm meinen Zweck nicht verfehlt hätte.

Mancherlei Versicherungen sind mir, seit dem der Mensch erschienen ist, darüber zugegangen, daß man daraus Trost, Beruhigung und Hoffnung geschöpft habe. Aber unter allen hat mir die meiste Freude die gemacht, welche den wenigsten äußeren Schmuck an sich trägt; denn sie gibt mir die Zuversicht, daß meine Absicht, zum gesunden Menschenverstande ein klares und verständliches Wort zu sprechen, gelungen sei. Der Verfasser der beiden unter den Zeichen O und □ folgenden Briefe wird mir nicht zürnen, daß ich sie öffentlich bekannt mache. Sie sind ein ehrenvolles Zeugniß für ihn selbst und ich bemerke dabei nur, daß, bevor ich dem Verlangen des ersten Briefes genügte, ich mich sorgfältig nach dem Manne erkundiget habe, und daß alle seine, von mir befragten, Mitbürger die Wahrheit seiner Angaben, und die Achtung, in der er an seinem Orte steht, mir bezeugt haben, wobei es

besonders erwähnt zu werden verdient, daß derselbe seinen Sohn sehr vernünftig wieder zu dem Stande erzogen hat, dem er selbst angehört. Dieser Grad der Bildung ist es, der allgemein seyn sollte! Welch ein Staat wäre das, wo die meisten Handwerker und Bauern wären, wie mein Freund Dühn! Und die Staaten könnten solches bewirken, wenn sie nur wollten!!!

Ich selbst bin nun beinahe sechzehn Jahr verheirathet. Meine Frau hat mir acht Kinder geboren, von denen nur drei noch leben, zu denen eine Waise als Pflegekind gekommen ist. Wenn Herr v. T.... es der Mühe werth findet, mich zu besuchen, so wird es ihm nicht leicht fallen, zu ermitteln, welches von diesen Kindern ich am meisten liebe; er wird es mir auch aufs Wort glauben, daß wenn ich heute meine Gattin zu wählen hätte, ich keine andre wählen würde, als die ich besitze.

Schließlich bitte ich noch meine Leser recht angelegentlich, den Phädon unsers unsterblichen Moses Mendelssohn zu lesen; ja ich bitte, ihn, wo möglich, eher zu lesen, als mein Buch. Ich habe ihn in meinen Jünglingsjahren gelesen, ihn

jetzt wieder zur Hand genommen, und — mich nicht enthalten können, mich mit einigen seiner Perlen zu schmücken.

Merseburg, 1819.

Grävell.

†

Ich hatte einen Sohn von fünf Jahren, der in einem schönen Körper, mit einer freien ehrlichen, geistigen Gesichtsbildung, eine Seele besaß, wodurch er der Liebling aller Menschen wurde, die ihn sahen. Von allen sonst so gewöhnlichen Kinderfehlern, Eigensinn, Tückschheit, Neid, Bosheit, ist nie eine Spur in ihm gewesen. Bewundernswürdig war die Stärke seines Gedächtnisses, seine Aufmerksamkeit auf das, was um ihn geschah, setzte mich oft in Erstaunen, sein Verstand berechtigte zu großen Erwartungen. Bis im Tode folgsam, — denn schon im Zustande halber Bewußtlosigkeit nahm er willig die ihm in den Mund gebrachte Medizin, — war seine Anhänglichkeit an alle Menschen, die ihm wohl wollten, ein erfreulicher Anblick. Aber alles dies wurde von der Macht der Liebe übertroffen, mit welcher er an seinen Aeltern hing. Der Tod entriß ihn mir und der Gram, der krampfhaft mein Herz zusammenzog, daß ich Wochen lang selbst den körperlichen Schmerz davon in meiner Brust fühlte, war taub gegen alle jene Trostgründe, die am Sarge der Lieben so gewöhnlich ertönen. Sagte man: Ihm ist wohl! so antwortete mein Kummer: Konnte es ihm nicht auch bei uns wohl ergehn. Sagte man: Wer weiß, wozu es gut ist, so konnte ich mir die Leidigkeit dieses Trostgrundes eben so wenig bergen, als die Unmoralität eines andern, welcher von dem Unglücke der Nebenmenschen hergenommen ist. Auch der Blick in die Zukunft vermochte nichts über die Macht der Gegenwart. In

diesem schweren Kummer waren es allein die Religion und die Freimaurerei, welche mir Betrachtungen suppeditirten, in denen allein Beruhigung für meinen Schmerz lag. Hier machte ich selbst die Erfahrung, wie allmächtig der Verstand ist, wie jedes Gefühl und jede Leidenschaft des Herzens vor ihm schweigt; denn keine Thräne, die sonst so häufig flossen, entrann meinem Auge, so lange mein Geist meditirte, kein Gefühl des Schmerzes regte sich und trübte die frohe Empfindung, welche Jeder verspürt, wenn sein Geist neue Wahrheiten entdeckt und sich seiner Würde und Kraft bewußt wird, und das einzige Mittel, die Ausbrüche meines Grames zu hindern oder zu unterbrechen, war nachzudenken über die Gegenstände, welche der Tod meines lieben Jungens in meinem Innern aufgeregt hatte. So hängt es nur vom Menschen ab, durch Erhebung seines Verstandes und seiner Vernunft jede Neigung und jede Leidenschaft des Herzens zu unterdrücken und nach den Geboten die Vernunft zu regeln, ja selbst körperliche Leiden zu beschwigtigen und deren Gefühl dem Bewußtseyn zu entziehen. Dadurch wird der Geist des Menschen über die Fesseln dieses irdischen Leibes erhoben und ihm eine Freiheit zurückgegeben, von der die meisten Seelen in der engen Behausung ihres Körpers keine Ahndung haben, von welcher aber die Seele, wenn sie dieselbe einmal in Erfahrung gebracht hat, lebhaft empfindet, daß sie ihr gebühre. Dann wird sie sich unumstößlich bewußt, daß sie ein Wesen ist, welches nicht für diesen Leib, für diese Welt geschaffen ist, daß diese Hülle ihr nicht nothwendig angehört, daß diese nur das Medium ihrer Erkenntniß hienieden ist, und daß sie auch ohne dieselbe noch fortdauern kann und wird.

Ganz allein fuhr ich auf den Kirchhof,

den Sarg mit den noch eben heißgeküßten Resten meines herrlichen Jungen auf dem Schooße; da stieg ein schwerer Seufzer aus meiner Brust und laut rief ich: Gott, warum bürdest du mir so viel auf! — Diese Worte faßte mein Geist auf und gab mir die Antwort: Kann der allweise und allgütige Gott dir etwas zuschicken, das du nicht tragen könntest? Suche auch hierin Gottes Fürsorge! Dein Albert ist nicht mehr dein; aber er konnte dir nur zum Heile genommen werden, wie er dir zur Freude geboren wurde. Das Bild eines Todtengerippes, auf schwarzem abstechendem Grunde, trat vor meine Augen und rief mir zu: Lerne weise seyn! Dieser Zuruf hielt mein Nachdenken fest und lehrte mich zuerst, daß ich mit einer viel zu großen, tadelnswerthen Liebe an meinem Albert gehangen hatte, und daß es unweise sei, sich so ganz irgend einem Gegenstande auf der Welt hinzugeben und sein ganzes Herz daran zu hängen. Dies führt nicht zu einer thierischen, herzlosen Gleichgültigkeit gegen die Seinigen. Der Weise weiß den Trieb der Liebe, welchen Mutter Natur in unsre Brust legte, zu ehren und zu erhalten; aber er sieht auch ein, daß diese Anhänglichkeit nicht bis zu dem Grade gehen darf, wo er sein ganzes Glück auf einen vergänglichen Gegenstand baut und gründet. Ich fand bald, daß ich meine ganzen Hoffnungen einer schönen Zukunft in meinen Albert gesetzt hatte; daß ich auf seine herrlichen Anlagen stolz, mich in dem Gedanken überhoben hatte, meine Erziehung habe dies allein bewerkstelliget; daß ich endlich Plane darauf gebaut hatte, welche meiner väterlichen Eitelkeit schmeichelten und nicht lediglich auf das Glück meines Sohnes berechnet waren. Ich überzeugte mich, daß diese geraubten frohen Aussichten, diese Vernichtung des Gegenstandes meiner Selbstgenügsamkeit, diese zerstörten Plane einen weit größern Antheil an

meinem Schmerze gehabt hätten, als ich im ersten Augenblicke zugestanden haben würde, und ich schämte mich dessen.

Lerne weise seyn beim Anblicke des Todes! dieser Aufruf führte mich dahin, an den Moment zu denken, wo ich der Erde wiedergeben würde, was irdisch ist. Gedenke oft des Todes! Wer hat die Schönheit, die Wahrheit, den vielumfassenden Sinn dieses Denkspruches nicht empfunden, so oft er ihn hörte. Aber seine ganze Kraft und den lebendigen Eindruck dieser Worte kann man nur am Grabe seines Lieblings fühlen. Ach, ich verhehlte mir nicht, daß ich nicht oft genug an den Tod gedacht hatte, daß so manche Handlung von mir nicht begangen seyn würde, wenn ich am Grabe meines Sohnes, oder an meinem eignen gestanden hätte. Als die kalten Erdschollen auf den eingesenkten Sarg meines Lieblinges dröhnten, da gelobte ich mir: recht oft des Todes zu gedenken. Alle Weisheit, alle Tugend, alle Festigkeit und Standhaftigkeit liegt in diesem Gedanken. — Als nun der Staub dem Staube zurückgegeben war und ich mich nun in den leeren Wagen zur Rückkehr in mein ödes Haus setzte; da war es wohl verzeihlich, daß in dem gebeugten Vater der Gedanke aufstieg: Warum schuf Gott ein Kind mit so vielen Kräften, mit so reinen Gefühlen, mit so edlem Herzen, daß es hinwelke, ehe es reif geworden? Aber wann wäre es denn reif gewesen, fragte mein Verstand? Auch hier lerne weise seyn! Prüfe, was der Zweck dieses Erdenlebens seyn könne, warum hier Menschen wandeln, warum sie von hinnen scheiden? —

Es ist ein Gott! dies sagt mir das Bewußtseyn meiner Pflicht, der lebende Begriff der moralischen Vollkommenheit in meinem

Innern; den ich nicht festhalten kann, ohne es mir zu versichern, daß ein Wesen da seyn müsse, welches der Inbegriff aller Vollkommenheiten ist. Indem hierunter auch die Allmacht begriffen seyn muß, bin ich gedrungen in diesem höchsten Wesen auch den Regierer der Welten anzuerkennen. Dieses allervollkommenste Wesen würde aufhören Gott zu seyn, wenn es dulden könnte, daß irgend etwas ohne Zweck existire und das Wesen, welches in uns denkt und beschließt, und von dem wir uns sehr wohl bewußt sind, daß es mit unserm Körper nicht eins ist, weil wir Zustände des Selbstbewußtseyns kennen, wo die Gefühle des Körpers keine Einwirkung auf dasselbe hervorzubringen vermögen, dieses Wesen muß mithin einen Zweck haben, welcher mit der Dauer und der Existenz unsres Körpers nichts gemein hat. Gleichwohl aber kann dieses Wesen nicht ohne Körper seyn, weil dies das Medium des Zusammenhanges und der Erkenntniß der außer ihm existirenden Sinnenwelt ist. Man könnte zwar einwenden, daß es einen Zustand geben könne, in welchem der Geist bloß in innerer Anschauung seiner selbst und in Entwickelung der hienieden erworbnen Begriffe fortleben könne, mithin in keiner Berührung mit einer Sinnenwelt zu stehen, also auch an keinen Körper gebunden zu seyn brauche. Allein ein solcher Zustand ist nur denkbar für das allervollkommenste Wesen, welches alle Materialien des Denkens in sich umfaßt. Aber ein beschränkterer Geist ist immer in der Lage, noch zuzulernen und neue Stoffe für sein Denkvermögen aufzufassen. Wie gering ist der Umfang unsers Wissens hienieden, und wie weit das unübersehbare Feld des Nichterkannten. Ohne Wissen ist aber kein Denken, und ohne dieses keine moralische Vollkommenheit unsres Geistes möglich. Wenn diese letztere, die moralische Würdigkeit, gegründet auf Weis-

heit, aber der einzige Zweck seyn kann, zu welchem ein Geist geschaffen ist, der es sich bewußt ist, daß die Erfüllung der Pflicht das höchste Gesetz seiner Thätigkeit ist, und wenn die Erreichung dieses hohen Zieles noch nach Aeonen-Jahren immer nur noch unser Bestreben bleiben wird, so wird auch unsre Seele die Hülfe und die Vermittlung eines Körpers nie entbehren können, doch so, daß je höher ihre Cultur steigt, desto feiner die irdische Hülle seyn wird, weil sie um so mehr selbst, so zu sagen, in ihrem Wesen und in ihren Bedürfnissen entkörpert wird. Es kann mithin keinen Moment geben, wo eine scheidende Seele körperlos wäre, sondern im Momente der Trennung muß sie einen neuen Leib beleben. Ob dieses neue Leben mit dem abgelegten dergestalt in Verbindung stehe, daß ein Bewußtseyn des letztern in das erstere mit hinübergehe? Wenn man bedenkt, daß einer weisen Einrichtung unsres Geistes zu Folge das Andenken erlebter Unannehmlichkeiten mit keinem Schmerze, ja selbst mit einem frohen Gefühle des Ueberstandenhabens verbunden ist, wenn die Alten darum in Lethe ihre Abgeschiedenen baden ließen, wo sie die hienieden genossenen Freuden nicht vergaßen; so kann man ein solches fortlebendes Bewußtseyn auch bloß um deswillen, weil die Rückerinnerung an überstandene Leiden und verübtes Unrecht ihr Drückendes in jenes Leben hinüber nehmen würde, nicht in Zweifel stellen. Dennoch aber hat man große Ursach, sich gegen diese Hypothese zu erklären. Denn ein fortwährendes Bewußtseyn ist nicht denkbar ohne eine Fortdauer unsrer Ansichten, Eigenthümlichkeiten, Schwächen und Irrthümer; und diese sollten wir in ihrem ganzen materiellen Umfange mit hinüber nehmen? bloß darum sollten wir die grauenvolle Epoche des Todes durchleben, um mit eben diesen Gebrechen fort-

zuwandeln? Nur ein neues Kleid wäre der neue Leib, in welchen unsre Seele sich im Augenblicke des Sterbens mit alle dem Schmutze und allen den Fehlern einhüllte, mit denen sie hier bedeckt war? Wer bebt nicht zurück bei dem Gedanken einer solchen Fortdauer? —

Ueberdies wenn ein solcher materieller Zusammenhang zwischen diesem und jenem Leben wäre, so müßten nothwendig alle Abgeschiedene auf gleiche Weise in einem nach andern Gesetzen construirten Körper in einer andern Welt oder doch unter andrer Gestalt fortleben und gleichsam diese sublunarische Existenz fortsetzen, zu welchem sie als verstorbene Menschen einen gleichen Rechtstitel mit hinüber brächten. Wie viel ungeheuer größer müßte dann dort noch der Unterschied in Ansehung der Kräfte des Verstandes und des Willens seyn, als er schon hier ist. Man denke sich den Huronen oder Eskimaux gegen einen heutigen Europäer, den Deutschen des 7ten Jahrhunderts gegen einen Klopstock oder Wieland, das fünfjährige Kind gegen einen Leibnitz oder Kant, einen Matrosen gegen einen Newton oder Baco, — man bedenke, daß die Progressionen der Vollkommenheit aller nach dem Verhältnisse der Größe der Grundzahlen steigen — man vergesse nicht, daß das Bewußtseyn der geistigen und moralischen Vollkommenheit schon jetzt das reinste Vergnügen in des Menschen Brust schafft und daß dies Vergnügen in eben dem Maaße steigen muß, wie unsre Vollkommenheit fortschreitet: und man wird keinen Augenblick Anstand nehmen dürfen, von Gottes Gerechtigkeit vorauszusetzen, daß eine solche Ungleichheit nicht Statt finden könne. Warum sollte der Hurone, das Kind, der Matrose dort weniger selig seyn, als der Europäer, der Greis, der Philosoph? Hat er auf dieser Welt seine Verhältnisse, welche ihn bildeten,

geordnet und geregelt? — Widersteht uns dieser Gedanke, so müssen wir auch davon abstehen, einer Fortdauer des Bewußtseyns unsres jetzigen Zustandes in dem Leben nach dem Tode anzunehmen. Alles was nicht zum Wesen unsrer Seele selbst gehört, alle Kenntnisse, Wissenschaften, Kunstfertigkeiten und Kunsttalente, (sie, die nach der sehr gegründeten Theorie des Doctor Gall mit der Construction unsres Gehirnes im genauesten Zusammenhange stehen,) wir legen sie als irdische Güter in das Grab, wie Macht, Ehre, Gold und Güter. Sie, die nur unter den Bedingungen des Raumes und der Zeit, so wie diese Verhältnisse sich hienieden durch den Standpunct unsres Körpers zur sichtbaren Welt gebildet haben, erworben werden konnten, werden uns nicht begleiten. In wie viel Jahren Jupiter sich um die Sonne drehe, wie viel Millionen Pflanzenarten es gebe, ob der Büchernachdruck nach dem Naturrechte erlaubt sey oder nicht; alles dies sind keine Bedingungen unsrer Seligkeit. Es sind Formen, an welchen unsre Denkkraft geübt wird, und Hülfsmittel zur Verbesserung der menschlichen Gesellschaft, in welcher unsre moralische Denkungsart sich bildet. Diese Uebung des Verstandes und des Willens, diese Vervollkommnung derjenigen beiden Seelenkräfte, welche das Wesen unsres unsterblichen Geistes ausmachen, diese Veredlung unsrer geistigen Natur; darin allein besteht mithin der Zweck unsres Daseyns hienieden, dazu leben wir auf dieser Welt und bereiten uns dadurch vor zu einem künftigen höheren, vollkommneren Leben, welches wieder eine Stufe mehr uns dem großen Ziele der Gottähnlichkeit näher bringt, für welches wir überhaupt da sind. Hier ist auch der Punkt des Einflusses unsres freien Willens auf unsern Zustand, denn an ihm liegt es, wie schnell oder wie langsam wir in unsrer Veredlung fortschreiten wollen.

Diese Cultivirung unsrer Seele ist also Zweck unsres Daseyns überhaupt, so wie aller Modificationen dieser Existenz, auch derjenigen, in welcher wir so eben leben. Alles übrige ist nur Mittel zu diesem Zwecke; Mittel, was auf der einen Seite von dem nicht verabsäumt werden darf, der den Zweck will, das auf der andern Seite auch nie dem Endzweck vorgezogen werden darf. Es ist vergänglich, wie dieser Leib. Alle Gelehrsamkeit, alle Weltklugheit, alle Kunstfertigkeit stirbt mit uns dahin. Wir werden geboren in dem neuen Leben, so wie in dem gegenwärtigen, als Kinder, ohne Kenntnisse, ohne Einsichten, ohne Erfahrung; aber mit den Anlagen und Kräften, welche erfoderlich sind, um diejenigen Wahrnehmungen zu machen, zu denen dieses neue Leben geeignet ist und mit derjenigen Verstandes- und Seelenkraft, welche wir uns hier erworben haben. Je mehr diese hier vervollständigt und gestählt wurden, desto geistiger und erhabener muß unser Standpunct auch nach diesem Leben seyn und desto näher rücken wir dem Ziele unsrer Bestimmung. Es hat mithin hier Niemand umsonst gelebt. Ein Jeder hat einen oder einige Fortschritte in seiner Laufbahn gemacht. Auch du, mein guter Albert, so jung du starbst, lebtest nicht vergebens. Dein schöner Geist, deine vortrefflichen Anlagen, deine Frömmigkeit begleiten dich. Daß du früh gewöhnt wurdest, deine Begierden zu unterdrücken, Schmerzen standhaft zu ertragen, die Wahrheit zu ehren, daß dein Verstand geweckt und geschärft wurde, dies alles wird Früchte bringen, da, wo du jetzt weilest; und Gottes Güte rief vielleicht nur darum dich so früh ab, damit dein schönes Gemüth durch deinen schwächlichen, reizbaren Körper nicht den Gefahren der Verführung und der Verweichlichung bloß gestellt werden sollte. Du lebst und wandelst in einem vollkommneren Zustande, das weiß ich zuversichtlich. Wo du weilst, wäre Neugierde,

zu fragen, da du mich und ich dich nicht mehr kenne. Wir sind zwei Freunde, welche das Schicksal in entfernte Weltgegenden verschlug. Kann ich auch nicht mehr mit dir reden, so höre ich doch nicht auf, dich zu lieben.

Vielleicht wohnst du noch auf dieser Erde, und bist die Freude deiner neuen Aeltern eben so sehr, als du die meinige warst, und welche zu beneiden, niedrig wäre. Denn warum sollten die Geister der Abgeschiednen, da wir gesehen haben, daß eine gleichmäßige Verwandlung, eine Wiederbelebung nach einerlei Gesetz undenkbar ist und daß jede Seele ihrer Vervollkommnung für sich allein und nach ihren individuellen Beschaffenheiten entgegen reife, warum sollten sie nicht auf dieser Erde stufenweise solche Menschen beseelen, welche in feiner organisirten Körpern und in günstigern Verhältnissen eine ungleich größere Summe der Vollkommenheiten sich erwerben und besitzen können, als andre Erdenbewohner? Die so sehr verschiednen angebornen Anlagen der Menschen, die allgemein in der Natur verbreitete Ordnung, welche keinen Sprung zuläßt, sondern jede Vervollkommnung nur allmählig und aus sich selbst entwickelt, berechtigen zu diesem Glauben. Warum sollte ein Marc Aurel, ein Bajard, ein Luther, ein Kant nicht schon in einer unübersehbaren Reihe von Menschen sich diese Schärfe des Verstandes, diese Untrüglichkeit der Vernunft, und diese Festigkeit des Willens erworben haben, durch welche sie glänzten? Die Idee der Seelenwanderung, welche schon die Alten aufgefaßt haben, verdient unsern innigen Beifall bis zu dem Grade, daß selbst die Seelen der Thiere von dieser Stufenfolge nicht ausgeschlossen werden dürfen, sondern von Geschlecht zu Geschlecht fortgebildet werden, bis sie zum Uebergange in die Menschheit reif geworden sind. Aber darin war diese Idee der Alten roh und unausgebildet,

daß sie wähnten, die Seele eines Menschen könne wieder ins Thierreich übergehen. Was Gott zur allmähligen Vervollkommnung schuf, kann sich von dieser nie bleibend entfernen. Ein Rückgang in seiner Schöpfung widerspricht dem Begriffe der Gottheit und es ist unmöglich, daß die vernünftige Seele eines Menschen je wieder in einem Crocodille oder einem Murmelthiere hausen könne, wo die hehre Gabe der Vernunft, wodurch der Mensch sich vom Thiere so merklich unterscheidet, ihm wieder entfremdet werden würde. Denn wenn, wie ich schon vorhin erforscht habe, moralische Vollkommenheit der Zweck des Daseyns unsrer Seele seyn muß, wenn diese, oder was einerlei ist, die Tugend, d. h. das beständige, ununterbrochne Wollen des Guten, auf Vernunft, d. h. dem Vermögen, das Gute und Böse zu unterscheiden, beruht, und wenn endlich dieses Vermögen den Verstand, als die Kraft zu erkennen, voraussetzt; so wird dadurch sichtbar, daß die Geschichte der ganzen moralischen Ausbildung unsres Geistes in die drei großen Perioden zerfallen muß: die Entstehung und Erweiterung des Verstandes, die Erweckung und Berichtigung der Vernunft, die Befestigung unsrer Tugendhaftigkit, und es ist unmöglich, daß diejenige Periode, welche eine Folge der erstern ist, dieser vorausgehen könne. Im Gegentheil, wir schreiten mehr oder minder schnell, aber unaufhaltsam fort, auf dem Wege zur Gottähnlichkeit, und der Tod ist auf diesem Wege nichts anders als die Lagerstätte nach einer vollbrachten Tagereise, der Anfang eines neuen Lebens. So dachten sich ihn die Griechen in dem Bilde eines freundlichen Genius, welcher die ausgebrannte, verlöschende Fackel des Lebens umkehrt. Noch sprechender würde dies Bild seyn, wenn der Genius in der andern Hand eine neue schönere Fackel hielte, im Begriffe, sie an der verlöschenden anzuzünden. Aber wenn die Phantasie der Griechen sich über die sichtbare

Wirklichkeit erhob und in diesem Bilde den Zustand der Seele im Tode darstellte; so verdient darum doch die deutsche Allegorie des Todes nicht den Tadel, der so oft darüber laut geworden ist. Das Todtengerippe ist bloß eine Vorstellung des Zustandes unsers Körpers. Dies Bild ist stark, wie der deutsche Charakter, der sich von dem Gedanken der Verwesung und Vernichtung nicht grausend abwendet, sondern ihn fest ins Auge faßt und daran die Untersuchungen über Tod und Leben, Seele und Zweck des Daseyns anknüpft. Ein furchtbares Bild! Denn immer bleibt der Tod eine merkwürdige Epoche in der Geschichte unsres geistigen Lebens, so merkwürdig, und folgenreich als die Revolution in der politischen Geschichte des französischen Volkes. Darum, ihr Deutschen, behaltet das ererbte Bild des Todes und vertauscht es nicht gegen den fremden lächelnden Genius, auf welchen euer Geist von selbst beim Anblicke des Knochengerippes kommen muß. Aber euer durch den Gedanken der Verwesung ergriffenes und erwärmtes Herz wird mit mehr Ernst und Feuer an den Augenblick des Ueberganges in ein neues Leben denken, wo unsre irdische Laufbahn sich endet, wo keine Zeit mehr übrig bleibt, das Versäumte nachzuholen, wo endlich die Summe der hier erworbnen Vollkommenheit den Standpunct bestimmt, welchen wir im neuen Leben einnehmen werden. Darum ruft das Todtengerippe uns lauter die Lehre zu, als der freundliche Genius: Lerne weise seyn! Deinen Verstand, deine Vernunft und deinen Willen auszubilden und zu befestigen, um tugendhaft zu werden, darum lebst du jetzt. Nutze dein Leben, denn tugendhaft zu seyn, ist der Zweck deines ganzen Daseyns.

O

Hoch und Wohlgeborner!

Herr Regierungs-Rath!

Schüchtern, obgleich voll Vertrauen auf Ew. Hochwohlgebornen! menschenfreundlichen Herzen und edeln Denkungsart, ergreiffe ich die Feder zu gegenwärtigen Schreiben.

Ich bin ein ehrlicher Tischlermeister, der aber seine freyen Stunden immer einer guten Herz und Geist bildenden Lektür gewidmet hat, und noch widmet. Liebe zu den Wissenschaften hatt- der Schöpfer in meine Seele gehaucht, aber — mein Vater starb,

da ich noch ein Kind war, und — ich mußte die Tischlerprofession lernen. Doch, die Vorsehung waltete über mich; gute Menschen gaben mir — freylich erst spät in meinem 23. Jahr — gute Bücher zu lesen. Auch lernte ich auf meiner Wanderschaft in Heidelberg, den Kirchenrath Mieg, und in Mannheim den Freyherrn Otto von Gemmingen, und den Baron von Dalberg — damals Anno 79 Direktor des Mannheimer Theaters — nebst dem Hofbuchhändler Schwan persönlich kennen, und diese versahen mich reichlich mit guten Büchern. Nach meiner Rückkehr in meiner Vaterstadt, ward ich hier mit Klopstock, Reimarus, Campe, der Dichterin

und Erzieherin Karoline Rudol-
phin — und mehreren — bekannt;
genoß zuweilen das Glück ihres
lehrreichen Umgangs, und noch
stehen die klassigen Werke dieser
Männer als Geschenke und Be-
weise ihres gütigen Wohlwollens
gegen mich in meiner kleinen Bü-
chersammlung oben an. Aber,
diese Edeln — Einige ausgenom-
men — sind hinüber gegangen
„ins dunkle unbekannte Land“
auch die beyden Buchhändler Bohn
und Hoffmann, in deren Laden
ich freyen Zutritt hatte, sind nicht
mehr, und einsam und verlassen
stehe ich jezt in litterarischer Rück-
sicht da. Freylich bin auch ich
nun ein bejahrter Mann gewor-
den, Tod und Grab zeigen sich

mir in der Nähe, und den Jüngling mit der umgekehrten Fackel folgt auch willig der Mann, der hier der Freuden zwar nicht wenig, mehr aber doch der Trübsahlen hatte und der Leiden. —

Dennoch ist meine Liebe zur Lektür noch immer ungeschwächt. Ja sie lodert zuweilen noch in helle Flammen auf. Dis war vor kurzem noch der Fall, da ich die Ankündigung der neuen Ausgabe von Ew. Hochwohlgebornen! vortreflichen Buch: Der Mensch — in der Zeitung las. Mitt heißer Sehnsucht wünschte ich mir sogleich dis Buch, da Skizzen mir zwar viel geleistet aber

doch nicht ganz befriedigt hat, und ein wenig Skeptizismus bey mir, dem bey Erforschung der Wahrheit der Zweifel heilig ist, — noch immer in meiner Seelen hinter Gründe liegt. Durch Ew. Hoch= und Wohlgebohrnen! vortreflichen Buche verspreche ich mir die Besiegung derselben. Aber, — wie es erhalten? da meine Finanzen mir die Anschaffung desselben nicht wol erlauben. Ich wage es also Ew. Hochwohlgebohrnen zu bitten mir mit ein Exemplar von der neuen Ausgabe Ihres Buchs: Der Mensch, ein Geschenk zu machen. Ja, Ehrwürdiger! um die Beruhigung so vieler tausend Menschen hochverdienter Mann! gewähren Sie mir

gütigst meine Bitte, und seyn Sie versichert daß Sie es keinem Unwürdigen thun. Scheint Ihnen meine Bitte etwas auffallend — zudringlich? — O! so Verzeyhen Sie dis gütigst einem alten 67zig jährigen Mann, der gerne mit völliger Gewißheit von seinem künftigen Sein, übers Grab hinüber blicken möchte, und Ihnen vielleicht, noch jenseits desselben für Ihre Güte danken wird.

„Wer nicht Fürchtet nicht Hofft, nur der ist Glüklich“. — sagt Klopstock darum will auch ich ruhig erwarten, was Ew. Hochwohlgebohrnen! gütigst beschliessen werden. Auf jeden Fall bin und

bleibe ich mit ungeheuchelter Hochachtung und Dankbarkeit

Ew. Hochwohlgeboren!

Hamburg
d. 24. Merz 1818.

ergebenster
Herrmann Dühn, Tischlermeister

wohnhaft im Breiten=Gang
oben dem Gewürzkrämer Klein
Nr. 17.

Hochedelgeborner
Herr Regierungsrath!

Es ist eine angenehme Stunde meines Lebens, in der ich dem Triebe meines Herzens folgen und Ew. Hochedelgeboren! für das höchst schätzbare Geschenk, welches Ew. Hochedelgeboren! mir mit dem vortrefflichen Buche „der Mensch" gemacht haben, den verbindlichsten Dank hiemit abstatten kann.

Es würde eher geschehen seyn, wenn eine heftige Augenentzündung und — weil ich das Buch doch gern erst lesen wollte, ihn nicht verzögert hätte.

Jenes Uebel ist nun gehoben, das Buch gelesen und dieses Lektüre für die gründliche Vermehrung meiner Kenntnisse, für Geist und Herz und Ruhe der Seele beym Hinüberblik jenseits des Grabes von vielfach grossem Nuzzen gewesen. Der reichhaltigkeit des grossen Gegenstandes, der logischen Bündigkeit und der religiösen Wärme wegen, womit das Buch am Ende schließt, hat es bey mir den Rang über alle andern Bücher der Art erhalten, und ich bitte Ew. Hochedelgebornen! recht sehr, dis nicht als leeres Kompliment zu nehmen. Vor etwa 15 — 16 Jahren las' ich, Fichtes „Bestimmung des Menschen" — Es blieb mir ein versiegelt Buch,

und Wahrlich! nicht aus Vorurtheil gegen Fichte.

Ew. Hochwohlgebornen! haben den philosophischen Ton für gebildete Leser unübertrefbahr besser getroffen. Faßlich, gründlich, hell und klar wie Gottes Sonnenlicht, ohne den mindesten mir so verhaßten Mystizismus, habe ich das Buch von Anfang bis zu Ende gefunden, und selbst jene drey weisen Fragen des grossen Weisen: „Was kann man wissen? — Was soll man thun? — Was darf man hoffen?“ — sind mir in dem Werk nicht Unbeantwortet geblieben. Wie es Dichter giebt, mit deren Gefühlen und Empfindungen wir vorzüglich sympathisiren, so giebt es auch philosophische

Schriftsteller, deren Geist uns vorzüglich anspricht, und ich bin Stolz genug mir zu schmeicheln, daß dies mit Ew. Hochedelgebohrnen! und meiner Meinung der Fall ist.

Fast erschrecke ich über das, was ich so eben niedergeschrieben, indem mir die Erinnerung kömmt wie tief vor etwa 25 Jahren weiland v. Archenholz in seiner Minerva uns armen Handwerker samt und sonders bis zu den Halbwilden herunter setzte; worauf ich ihn in der Deutschen-Monatsschrift verdienter Massen, nach dem Urtheil angesehener Männer, Wahr und Ernst antwortete; denn:

Der Geist durch den ein Cato

groß geworden

Fährt in kein Land und ruht
auf keinem Orden.

„Für ihren Stand als Handwer-
ker und ihre Zufriedenheit mit
diesem haben sie, meiner Ansicht
nach, fast zu viel Geistes-Bildung;
aber, was ist zu machen? Zurük
können sie nicht wieder; so schrei-
ten sie lieber auf dem einmal be-
tretenen Pfad sichern Schrittes
fort; wenig Jahrzehend' so liegt
ihre irrdische Hülle im Grabe,
und Jenseits ist es anders" —
schrieb Lange mir einst; und ich
irre wol nicht, wenn ich annehme
daß Ew. Hochedelgebohren! der
leztern Meinung auch sind.

Es hat freylich mit unter wol
Vorfälle und Stunden in mei-
nem Leben gegeben, in denen ich

Unmuthsvoll gewünscht habe, um nichts gebildeter zu sehen, als der grosse Haufen meiner Zunftgenossen, aber das waren nur momentane Ausbrüche einer durch verkanntwerdende, kränkende Ereignisse erzeugten Verstimmung, bald freute sich mein Geist doch wieder mit der reinsten Freude seines bessern gebildetern Ichs, und tröstete sich mit dem höhern Leben jenseits.

Ich würde es mir nicht verzeihen wenn ich nicht noch des Schreibens erwähnte womit Ew. Hochedelgebohrnen! mich gütigst zu beehren geruht haben.

Der wohlwollende Wunsch Ew. Hochedelgebohrnen! in dem Schreiben, „daß ich die Entschädigung in

dem Buche finden möchte die ich daran erwartete" — ist auf die menschenmöglichste Art in Erfüllung gegangen. Nur den Offenbarungsglauben auf der einen Seite aufgegeben, auf der andern aber einsehen gelernt hat: daß über sinnliche Gegenstände wie z. B. Gott, Seele und Unsterblichkeit sich nicht Mathematisch beweisen lassen: der kann, wird, und muß durch die Gründe die Ew. Hochwohlgebohrne! so folgerecht unwiderlegbar dafür angeführt haben, überzeugt und beruhigt werden, es möchte denn sein daß er durchaus Skeptiker bleiben wolle, was aber bey mir nicht der Fall ist. Den Hrn. Perthes und Besser war ich nicht un-

bekannt nun aber kann ich auch Bücher zum Lesen von ihnen erhalten. Zeit und Umstände aber erlauben es mir nicht oft. Ueberdem, je älter ich werde desto mehr schränkt sich meine Lektür auf wenig klassische Werke ein, deren Gegenstand die Erforschung heiliger Wahrheiten ist, den Geist über das jrrdische erhebt, in höhere Regionen hinüberführt und mich armen Handwerksmann die Erde vergessen macht. Doch bin ich kein Frömmler und Schwärmer; jeder Art vom Apokalipsen=Grübler in Stade (Gerken) bis zur Rußlands Krüdenerin ist mir verhaßt. Wenn ich aber die Woche über des Tages Last und Hitze getragen habe, dann sind die Sonn

und Feyertage der Erhebung meines Geistes zu Gott, dem Nachdenken, Uebersinnlicher Gegenstände gewidmet, und dies ist die einzige Freude die ich noch auf der Welt habe.

Wahrscheinlich sind dies die letzten Zeilen, die ich Ew. Hochedelgebohren! zu schreiben die Ehre habe. Unterdessen ist es Bedürfniß meines Herzens Ew. Hochedelgebohren! noch einmal aus voller Seele den ungeheucheltsten Dank abzustatten. Möge die gütige Gottheit Ew. Hochwohlgebohren! noch lange Jahre mit Kräften zum Besten der Menschen ausrüsten, und das Publikum bald den zweiten Theil des Werks: der Mensch, erscheinen sehen.

Ich habe die Ehre mit jeder Empfindung der Hochachtung und Dankbarkeit welche die schönsten Ursprung hat, Ew. Hochedelgeborenen! als ganz ergebenster zu verbleiben.

Hamburg
d. 23. August 1818.

Herrmann Dühn.

Druckfehler.

S. 12 Z. 12 setze vor: Wäre ꝛc einen Punkt.

— 14 — 3 lies auch statt auf.

— 21 — 15 streiche das Komma hinter Braut.

— 28 — 36 lies das statt daß.

— 30 — 1 lies hatten statt hätten.

— 38 — 12 lies fruchtbares statt furchtbares.

Bayerische Staatsbibliothek München

8) Andeutungen zur Kritik der Königl. Preuß. Zoll- und Verbrauchsteuer-Gesetzgebung vom 26 May 1818. gr. 8. 20 Gr. (1 Fl. 30 Xr.) (Vom Vf. der Rez. über diese Gesetzgebuug in der Jenaischen Allg. Lit Zt. Nr. 197 — 200. 1818.)

9) Herbart (Prof. Joh. Fr.), Gegen Steffens. Auch über die gute Sache. 8. geh. 10 Gr. (45 Xr.)

10) Grävell (Dr. M. C. F. W.), das Wiedersehn nach dem Tode. Daß es seyn müsse, und wie es nur seyn könne. Als Anhang zu dem Werke: Der Mensch. gr. 8. geh. 10 gr. (45 Xr.)

11) v. Jakob, über akademische Freiheit und Disciplin. 8. geh. 16 Gr. (1 Fl. 12 Xr.)

12) Isis, oder encyclopädische Zeitung; herausgegeben von Oken. Jahrgang 1819. gr. 4. Mit Kupfern. 8 Thlr. (14 Fl. 24 Xr.)

13) Annalen, allgemeine medicinische, des 19ten Jahrhunderts, auf das Jahr 1819. Herausgegeben vom Hofrath Dr. J. F. Pierer. gr. 4. 6 Thlr. 16 Gr. (12 Fl.)

14) (Hofr. Meth. Müller) Ueber Ehre und Freiheit. 8. 8 Gr.

Leipzig, im Mai 1819.

F. A. Brockhaus.

J. Schiestl
Buchbinderei
Liebigstraße 9

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grävell, Maximilian Karl Friedrich Wilhelm,

Das Wiedersehen nach dem Tode daß es seyn müsse und wie es nur seyn könne.
In Beziehung auf das Werk Der Mensch näher entwickelt

Leipzig 1819

Anthr. 44 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255147-2